

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalamt / Bündnismesse in Schönstatt, 25. So im Jk A, Sonntag,  
21. September 2014, 10.30 Uhr, Pilgerkirche in Vallendar – Schönstatt**

---

Texte: Jes 55,6 - 9;  
Phil 1,20 ad - 24.27 a;  
Mt 20,1 - 16.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
liebe Pilgerinnen und Pilger,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Gemeinde!

I.

Bündnisse gehören zum Leben. Bündnisse bestimmen den Alltag. Viele davon sind privater Natur, manche sind öffentlich politisch, militärisch und wirtschaftlich von Belang. Bündnisse halten oft nur auf Zeit, weil sie von konkreten Zielen und von Absichten geprägt sind, denen keine Dauer verheißen ist. Nur ganz wenige Bündnisse sind auf ein Leben hin angelegt. Das für uns Katholiken Bedeutsamste ist das Ehebündnis, das Mann und Frau ein Leben lang durch die Treue Gottes aneinander bindet. Diese Bündnisse verweisen darauf, dass wir Menschen das Leben nicht allein bewältigen können. Für das Leben brauchen wir Solidarität und Verlässlichkeit.

Das Schönstatt tragende Bündnis ist das Liebesbündnis, welches die dreimal wunderbare Gottesmutter mit P. Josef Kentenich am 18. Oktober 1914 begründet hat. In seiner geistlichen-mystischen Erfahrung weiß sich P. Kentenich so von der Gottesmutter in Dienst genommen, dass er von dort seine große Lebensberufung, die ihm Schritt für Schritt deutlicher wird, findet, nämlich Zeuge des Liebesbündnisses der Gottesmutter mit den Menschen zu sein und dieses als missionarische Kraft in die Welt zu tragen.

II.

Dieses Liebesbündnis fand zu einer Zeit statt, in der andere Bündnisse geschlossen wurden, die teuflisch waren und katastrophale Folgen hatten. Nachdem die alte Bündnisstruktur der Politik und der europäischen Mächte zerbrochen war, der Erste Weltkrieg seinen Anfang

genommen hatte und neue, unzählige Menschen in den Abgrund reißende politische wie militärische Bündnisse geschlossen waren, war der Liebensbund der Gottesmutter mit P. Josef Kantenich so etwas wie das große Alternativprogramm, das sich, wie bei allem Guten im Leben und im Glauben, Schritt für Schritt Raum verschaffte und wuchs. Die politischen wie militärischen Bündnisse der damaligen Zeit hatten desaströse Folgen, weil das Teuflische sich als zersetzend für alle Menschen erwies. Auch die Zwischenkriegszeit und das Grauenhafte des Zweiten Weltkriegs wie seiner ebenso problematischen Folgen, von denen wir auch heute noch einige sehen und erfahren können, zeugen noch davon.

### III.

Das Liebesbündnis P. Josef Kantenichs ist ein Ausdruck jenes Bundesverhltnisses Gottes mit uns Menschen, das die Geschichte des Volkes Gottes von Anfang an kennzeichnet. Davon ist das Alte Testament voll. Der Begriff „Bund“ kommt über zweihundertfünfzig Mal im Alten Testament vor. Der „Bund“ ist als Begriff ein Zeichen für die Geschichte des wandernden Volkes Gottes mit seinem Herrn, d. h. mit dem lebendigen Gott, der es fhrt und leitet. Dieser Gott erweist sich als der Gott der Zehn Gebote, der für die Menschen das Gute will. Dafür wurde als Zeichen der Tempel in Jerusalem gebaut und im Heiligtum die Bundeslade mit den Zehn Geboten aufgestellt. Im Tempel war symbolisch deutlich, was der Bund Gottes mit den Menschen bedeutete, nämlich um den Menschen zu werben, der im Glauben und Vertrauen auf Gott Antwort gibt und sein Leben – sich am Guten orientierend – so ausrichtet. Zeichen dafür war die Bundeslade, die durch die Fhrnisse der Zeiten verloren gegangen ist. Geblieben ist die Heilige Schrift und die Geschichte des Volkes Gottes mit diesem liebenden, immer wieder um ihn werbenden Gott sowie die Zehn Gebote als Richtschnur und Orientierung für ein sittlich gutes Leben, damit aus den vielen Bündnissen des Lebens der eine wahre Bund zwischen Gott und Mensch entstnde.

Diese Bundesgeschichte Gottes mit uns Menschen findet ihren Höhepunkt, wie auch ihren intensivsten Ausdruck, in Jesus Christus, der der Bund Gottes mit uns Menschen in Person ist. Diese Geschichte hat ihre Sprachgestalt in den Evangelien und in den Briefen des Neuen Testaments, die in verschiedener Weise davon sprechen, dass es ein Bund der Liebe ist, den Gott mit den Menschen durch Jesus für alle schließt. Zeichen und Bild dieses Liebesbundes wird durch die Frmmigkeitsgeschichte, grundgelegt in der Bibel, Maria, die Mutter Jesu. Sie ist jener Mensch, in dem das Bundesangebot Gottes seinen vollkommenen wie auch seinen reinsten Ausdruck findet. Im Glauben und im Vertrauen verlässt sie sich ganz auf den guten

Gott und wird so zur Mutter Gottes selber, durch Christus, ihren Sohn, Ausdruck des gelungenen Lebens.

#### IV.

Was bedeutet dies für uns Christen? Um einen Bogen zu einer Antwort zu schlagen, erinnere ich daran, dass ich als Bischof von Essen der Ortskirche von weiten Teilen des Ruhrgebiets und des Märkischen Sauerlandes vorstehe, einer Region mit über 2,75 Millionen Menschen, von denen ungefähr 830.000 katholisch sind. Seit der Gründung unseres Bistums 1958 hat sich die Zahl der Gläubigen von 1,5 Millionen ungefähr halbiert. Wir leben mit unzähligen muslimischen Gläubigen und solchen, die anderen Religionen und Konfessionen zugehören, zusammen, bzw. mit fast vierzig Prozent der Bevölkerung, die sich nachweislich öffentlich nicht zu einem Glauben oder einer Religion bekennt. Es ist eine herausforderungsvolle, im Inneren und im Außen miteinander ringende Welt, in der die Selbstverständlichkeit des Katholischen an ein Ende gekommen ist.

Zugleich bin ich Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr und zuständig mit unseren Priestern und Seelsorgerinnen wie Seelsorgern für die Seelsorge an den katholischen Soldatinnen und Soldaten, die zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr ca. zwanzig Prozent aller Soldaten ausmachen. Hinzu kommen ca. siebenundzwanzig Prozent evangelische Christen, sodass über die Hälfte aller Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr bekennen, zu keiner Konfession und Religion mehr zu gehören. Hier sind ethische Fragen nach dem Sinn und Auftrag der Bundeswehr wiederum in einem Kontext gestellt, der herausforderungsvoll zeigt, dass die alte Welt, die 1956 bei der Gründung der Bundeswehr alle Soldaten als Christen, zur Hälfte katholisch, zur Hälfte evangelisch, sah, zu Ende gegangen ist.

Unter diesen Bedingungen den Bund Gottes mit den Menschen zu leben und zu bezeugen, angesichts der marianischen Haltung, die wir in der Heiligen Schrift, ausgehend von der Frömmigkeits- und Glaubensgeschichte der Kirche, ausgedrückt finden, bedeutet, in einer Vielschichtigkeit von Leben zu bestehen und argumentativ zu bezeugen, um die Lebenspraxis nachvollziehbar und glaubwürdig zu machen: Der Grund des Menschen ist der Bund Gottes mit ihm; sein Fundament ist die Liebe Gottes, mit der Gott sich an den Menschen bindet, um dessen Glauben und Vertrauen er wirbt.

V.

Ausgedrückt findet sich dies in drei klassischen Perspektiven, die sowohl den Alltag in einer zunehmend entkirchlichten, aber doch wachen Welt vorfindet und alle Menschen betrifft. Die drei Perspektiven sind **Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit**.

Der **Frieden** in unserer Welt ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. Frieden ist die Fähigkeit, den Menschen auf Wege des Miteinanders zu bringen, die möglich machen, dass das Unterschiedene beieinander bleibt und alle das ihnen Zustehende für das Leben finden. Frieden braucht eine Gesinnung, die den Frieden will. Nicht umsonst ist die marianische Frömmigkeit der Überzeugung, dass wir in Maria ein Urbild für die Friedensfähigkeit des Menschen sehen, der ganz bei sich und ganz bei Gott und ganz für andere da ist. In unserer so friedlosen Welt mit unzähligen Konflikten, die uns in diesen Tagen beschäftigen und auch bedrohen, zeigt sich dies als eine religiöse Grundlage unseres Christseins. Es kann bedeuten, ehrlich zuzugeben, angesichts einer Welt von Gefahr- und Gewaltandrohung, in Dilemmata zu stecken. Wir wissen nur, dass, wenn andere Menschen an Leib und Leben bedroht sind, es keine Option ist, nichts zu tun. Die Güterabwägung, die um des Friedens willen auch eine Gewaltandrohung und als letztes Mittel auch nach Abwägung aller notwendigen vorherigen Schritte Gewaltanwendung kennt, darf dieses Ziel nie aus dem Blick verlieren.

Gleiches gilt auch für unser privates Leben, wo der Frieden zu Hause in den Familien und am Arbeitsplatz oft gestört ist, weil sich Menschen aus Angst oder Machtgier eher für sich, als für das Gemeinwohl einsetzen. Ein gestörter Friede zu Hause, bringt viel Unfrieden in die Welt.

Wir Christen glauben, dass Jesus der Grund des Friedens ist, weil er Gottes Bund mit uns Menschen in Person ist. Wenn wir die Gottesmutter auf ihre Fürsprache anrufen, dann im Blick auf ihren Sohn, der der Friede ist und Zeichen des Liebesbundes Gottes mit uns Menschen.

Eng verbunden damit ist die **Versöhnung**, für die wir, so schreibt es der Apostel Paulus im zweiten Korintherbrief, eine Sendung haben, nämlich die des Dienstes an der Versöhnung. Versöhnung zeichnet sich durch die Fähigkeit aus, dass Andere als anderes anzuerkennen und dasjenige beieinander zu halten, was sonst im Leben auseinander fällt. Wer für die Versöhnung lebt, für den ist die Einheit wichtiger als die Differenz; der müht sich um Nähe und Verstehen und weiß dies in einen großen Horizont zu stellen, der möglichst Vielen hilft,

das ihnen Zustehende zu gewinnen. Versöhnungsfähige und versöhnungsbereite Menschen sind ein Segen für die Welt. Nicht umsonst beschreibt Paulus in seinen Briefen unsere Berufung als die zur Versöhnung. Einhergehend damit ist unsere Frömmigkeitsgeschichte, die gerade an den marianischen Pilgerorten dieser Welt zeigt, wie Menschen nicht nur um Versöhnung beten und bitten, sondern diese auch praktizieren. Und wie segensreich ist, gerade auch im persönlichen Leben nach streitvollen und auseinandersetzungreichen Zeiten, eine Versöhnung, die eben Frieden bringt.

Daraus erwächst die Fähigkeit, der **Gerechtigkeit** zu dienen. So ist, wie der Prophet Jesaja weiß, der Friede ein Werk der Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit selber ist Ausdruck der Fähigkeit, jedem das Seine für sein Leben zukommen zu lassen und das Notwendige für die Gemeinschaft einzusetzen. Hieraus erwächst eine Gerechtigkeit, die ihre Quelle in der Überzeugung hat, dass jeder das Recht hat, in seiner Würde an Leib und Leben geachtet und versorgt zu werden. Gerechtigkeit ist ohne das Recht nicht denk- und lebbar. Verbunden ist die Form der Gerechtigkeit um des Rechtes willen mit der klugen Praxis der Barmherzigkeit, die einer harten Form gerechten Lebens die Spitze nimmt, damit Gerechtigkeit nicht grausam wird, aber auch nicht der Gefahr der Barmherzigkeit erliegt, nämlich auflösend in der Gesellschaft zu wirken. Auch hier birgt die Bibel einen reichen Schatz und weist darauf hin, wie sehr das Reich Gottes, das das Reich des Friedens und der Versöhnung ist, durch Jesus selbst als Reich der Gerechtigkeit verstanden wird. Wie sehr wissen wir um den Segen der Kirche als Institution, die unbedingt für das Recht einsteht!

Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit sind Maßstäbe des menschlichen Erkennens, wie sehr nämlich der Bund Gottes mit den Menschen uns Christen prägt; sie verweisen uns auf die Nachfolge, sind wir doch als Christen gerufen, den Glauben im Vertrauen zu leben.

VI.

Heute, am 21. September, begehen wir den Gedenktag des heiligen Evangelisten Matthäus. In der geistlichen Lesung für Priester und Ordensleute und andere Gläubige, findet sich ein Text von Beda Venerabilis (7. Jahrhundert), der die Berufungserzählung des Matthäus, wie sie in seinem Evangelium berichtet wird, kommentiert. Darin stehen jene Worte, die Papst Franziskus zum Motto seines Bischofsseins und jetzt seines Papstamtes gemacht hat: „Miserando et Eligendo“. Beda Venerabilis beschreibt bei der Interpretation dieser Schriftstelle, dass Jesus „mit den Augen des Erbarmes und der Erwählung“ auf Matthäus

geschaut habe, damit dieser nachfolge, nicht mit seinen Füßen, sondern mit den Taten seines Lebens. Wer dem Frieden dient und wer Versöhnung ermöglicht und Gerechtigkeit übt, der bezeugt den Liebesbund Gottes mit uns Menschen, weil er sich von Gott dazu erwählt und gesendet weiß. Er hat die Barmherzigkeit als Liebe erfahren und gibt diese in den Werken des Friedens, der Versöhnung und der Gerechtigkeit weiter. Hier wird an einem einzelnen Menschen, nämlich am Zöllner Matthäus und an seiner Bekehrung deutlich, was Auftrag für uns ist, der uns im heutigen Philipperbrief in der zweiten Lesung folgendermaßen zugesprochen wird: „Vor allem: Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht“ (Phil 1,27 a)!

## VII.

Wer den Bund Gottes als Liebe lebt und begreift, der übt den Frieden, der sorgt für Versöhnung und der steht für Gerechtigkeit ein. Urbild des Menschen, dessen sich Gott ganz erbarmt, um Jesus dann zu ihm zu senden, ist die Gottesmutter. Bitten wir sie, dass sie uns helfe, auf dem Weg unseres Zeugnisses und der Nachfolge voran zu schreiten, weil jeder und jede von uns von Gott mit erbarmenden Augen angeschaut und erwählt worden ist, nämlich durch Taufe und Sendung die Nachfolge zu leben, um das Volk Gottes zu bilden und für alle Menschen da zu sein, damit der Friede wachse, die Versöhnung unter uns Menschen Raum greife und die Gerechtigkeit zum Maßstab des Guten gemacht werde.

Heilige Maria, Mutter Gottes, dreimal wunderbare Gottesmutter von Schönstatt, bitte für uns.  
Amen.